

# „JEDEN ABEND ETWAS ANDERES“

*Für das Deutsche Schauspielhaus in Hamburg hat „Signa“ die Zuschauer zu Mitgliedern der sektenähnlichen Firma „Söhne & Söhne“ gemacht. Wie aber bereiten sich Regie und feste Mitspieler auf die Inszenierung vor?*

Text\_Jens Fischer



Amanda Babaei Vieira in  
„Söhne & Söhne“

# U

## Unweit der Außenlster flattert stolz die Flagge eines Familienunternehmens:

„Söhne & Söhne“. Stets geschlossen sind die bürokratiegrauen Vorhänge und alle Türen verrammelt. Erstaunlich auch der schäbig kleine Blechbriefkasten mit dem ausgebleichen Namenszug. Warum steht „Gewerbeschule der Bauhandwerker“ in Stein gemeißelt neben dem Eingangportal? Wieso quellen Mülltonnen über mit Verpackungen original dänischen Starkbieres? *Signa*, das in Kopenhagen von Signa und Arthur Köstler verknotete Netzwerk für performative Installationen, hat für das Deutsche Schauspielhaus den leerstehenden Schulpalast gekapert, sich dort eingenistet, alles vergilbt (auf Malerdeutsch: Papyrus-Weiß) hergerichtet und mit verstorbenen Zimmerpflanzen garniert. Anmutung: Stasizentrale.

## Darin soll das imaginäre Firmenimperium als einnehmend unheimliches, hermetisches System kafkaeske Urstände feiern.

Es gilt, die Grenzen von Vor- und Mitspielen zu verwischen. Dafür benötigt das darstellende Personal eine besondere Vorbereitung. Bei der Erfahrung hilft. Ein Großteil der 50 in Hamburg agierenden „Söhne & Söhne“ wird aus dem Veteranenpool rekrutiert, in dem etwa 300 Künstler gelistet sind, die seit Jahren mit Signa arbeiten. Vor allem Schauspieler, aber auch Tänzer, Schriftsteller, Bühnenbildner und Musiker. 20 Arbeitsplätze werden vor Ort bei einem Casting vergeben. „Ich habe mir dafür extra das Buch

„Spiele für Seminare und Workshops“ gekauft“, erzählt Signa Köstler. Statt klassischem Vorsprechen gibt es also Kennlern- und Improvisationsübungen.

## Acht Wochen vor der Premiere ziehen die Frischlinge und Veteranen am Spielort ein.

Um 9 Uhr ist gemeinsames Frühstück angesetzt, ab 10 Uhr hält Köstler Vorträge über Körpersprache, Augenkontakt oder die Mythologie von „Söhne & Söhne“. In großer Runde wird über lodernde Probleme und schmerzende Reibereien diskutiert. Bis zur Nachtruhe dann: Gruppenarbeit. Vorbereitet ist die Rahmengeschichte des „Bestiariums des wahren Lebens“, wie Köstler den Abend nennt. Die Besucher sollen einen Probearbeitstag als Persönlichkeitstest bei „Söhne & Söhne“ absolvieren und dabei einen Parcours simulierter Lebensstationen durchlaufen – Kindheit, Liebe, Krankheit, Unglück sind so Überschriften aus dem Bestiarium-Entwurf. Ihnen werden Darsteller und je ein voll ausgestatteter Simulationsraum zugeordnet. „Jede Gruppe in jedem Zimmer muss autonom funktionieren“, erklärt die Chefin. Für finale Daseinsfragen ist beispielsweise so schäbig verrannt wie detailverliebt ein Krankenzimmer eingerichtet. Die Zuschauer sollen ihr eigenes Sterben spielen, Ärzte und Krankenschwestern fragen nach Ängsten, trösten, umarmen, kuscheln, weinen, trauern. Anschließend wird mit ernster Miene zum Gespräch über Tod und Sterbebegleitung gebeten. Köstler: „Wir wollen das Publikum aus seiner Komfortzone holen, mit Gewalt, Tod, Sexualität, Schuld konfrontieren – als echtes Angebot, darüber zu reden.“ Damit die Mimen fachkompetent wirken, ist die Hälfte der achtwöchigen Probenzeit individuellen Recherchen vorbehalten.

Alle Rollen sind biographisch skizziert. Köstler verteilt zusätzlich Fragebögen. Warum ist die Figur bei „Söhne & Söhne“ eingestiegen, wie ist sie aufgestiegen, was treibt sie an? „Mit den Antworten bringen die Schauspieler das Fleisch ans

Charakterskelett.“ Ab jetzt wird nichts mehr schriftlich fixiert. Die Darstellung soll – Stichwort: Einfühlungstheater – Eigenleben entwickeln, sich verselbständigen. Improvisatorisch erweitern die Teams ihre Szenen, testen Varianten und spielen dabei wechselseitig Zuschauer füreinander. „Einige wollen nonstop spielen. Da müssen wir aufpassen, wir sind ja keine Sekte, die mit einer Hirnwäsche neue Identitäten verpasst, deswegen brauchen wir psychisch stabile Leute, die nach den sechsstündigen Aufführungen sofort aus ihrer Rolle aussteigen können“, betont Köstler.

## In der letzten Probephase werden externe Zuschauer als Probanden hinzugeholt –

und mit ihnen die interaktiven Erfahrungen diskutiert. „Es ist ja eine unglaublich zerbrechliche Situation, wie sich das Publikum und die ihm ausgelieferten Darsteller gegenseitig beeinflussen, da muss man sein Handwerkszeug parat haben und vorbereitet sein. Denn ganz wichtig ist: Nie aus der Rolle gehen, egal, was die Besucher machen.“ Köstler hat deswegen für jede Station aufgelistet, was voraussichtlich gefragt, getan, verweigert wird. Das lässt sich prophezeien? „Ja, nach so vielen Jahren kennt man das Spektrum der verschiedenen Zuschauerarten.“

Man staunt: Jeder Botengang, jedes Geflüster hinter vorgehaltener Hand, das ständige Kommen und Gehen – alles wirkt, als würde es sich zufällig ergeben. Und ist doch generalstabsmäßig geplant? „Es gibt einen flexibel auszulegenden Masterplan“, verrät Köstler, um jeden Abend 70 Zuschauer in ständig wechselnden Konstellationen durch maximal zwölf Stationen auf drei Etagen des Hauses zu leiten. Für jeden Besucher hat sie ein benummertes Papierplättchen gebastelt und diese so lange auf dem Parcoursplan herumgeschoben, bis der Publikumsfluss unfallfrei funktioniert. Übertragen in ein für Köstler entwickeltes Computerprogramm, kann sie den Ablauf ausdifferenzieren und mit dem



Johannes Köhler in der Firma „Söhne & Söhne“

Einsatzplan der Darsteller korrelieren. Aber kein Inspizient überwacht eine sekundengenau getaktete Abfolge. Jeder hätte den Abend dermaßen verinnerlicht, so Köstler, dass er jederzeit wisse, wann er wo was machen müsse – und wie viel Freiraum es dabei gebe. Im Treppenhaus stehen, das Hin und Her, Rauf und Runter, Mit- und Gegeneinander überblicken – ist das Ihre Partitur, die ohne Dirigent zum Ereignis wird? Köstler: „Eher ein lebendiger Organismus, alles funktioniert wie von selbst und jeden Abend etwas anders. Sehr, sehr schön.“ Dass die Fiktion so hyperrealistisch triumphiert,

mag an der Intimität des Ensemblealltags liegen. Lagerkoller Gefahr? „Im Gegenteil, neue Partnerschaften entstehen, aber Epidemien gibt es – wenn sich einer von uns einen Virus oder Läuse einfängt, haben das gleich alle.“ Was hält die große WG zusammen? „Die Intensität des kollektiven Lebens und Arbeitens, man verliert von Tag zu Tag mehr das Bedürfnis, nach draußen zu gehen. Einige zwingen sich daher ganz bewusst ins Fitnessstudio oder mal ins Kino.“

**So reich die Aufführung ist, so arm wirken die Arbeitsbedingungen.** Wer hinter

die Kulissen schaut, gewinnt einen Eindruck von prekärem Künstlertum. Klassenräume der Ex-Gewerbeschule sind mit Sperrmüll zu spartanischen Ein- bis Dreibettzimmern hergerichtet. Es gibt zwei Duschen für das 50-köpfige Team. Die Produktions- ist keine Hightechzentrale im Apfeldesign, sondern ein überquellendes Materiallager mit kaum noch freigeschaufelten Schreibtischmulden. In einem Raum hängen die Kostüme, in einem anderen gruppieren sich Schuhpaare zu einem Bodenmosaik. Selbstbedienung für alle, denn alle müssen auch mitspielen. Hinter der Bühnenillusion befindet sich während der Aufführung nur ein einziger Mitarbeiter – der Techniker für Notfälle. Muss er Requisiten ersetzen, hat er eine große Auswahl. Kilowise Fotos, Bilder, Dutzende Lampen, Kerzenhalter, TV-Geräte, Feuerzeuge, Radios, reichlich Büroutensilien und Hotelinventar lagern im Keller – alles 60er-, 70er- oder 80er-Originale. Zu Haufen sortiert, auf dem Boden verteilt. Oder noch in mannshoch gestapelten Kartons schlummernd.

**Vieles hat Köstler in Hamburg gesammelt – auf Flohmärkten, bei Haushaltsauflösungen, mittels Kleinanzeigenmarkt.** Der Großteil aber kam mit Lkws aus dem heimischen Archiv, das bei Köstlers auf Hunderten Quadratmetern in einem umgebauten Schweinestall, einer Scheune und diversen Containern Platz findet. Stichwort Telefon? „So 70 habe ich wohl, bin ja seit 15 Jahren immer obsessiver am Sammeln“, sagt Köstler. Täglich fahre sie daheim die Müllablagestellen der umliegenden Hochhäuser ab. „80 Prozent von dem, was ich finde, schicke ich einem Kinderhilfswerk in Rumänien.“ Und was bekommen die Schauspieler? Grenzerfahrungen. „Alle Beteiligten engagieren sich über ein übliches Maß hinaus – sonst würde es hier auch gar nicht funktionieren“, erklärt Köstler. Viele wollen ihr flugs nach Wien folgen. Signa ist für die Festwochen 2016 gebucht. ■